

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Kreisausgabe Bühl. 1943-1944 1943**

258 (18.9.1943)



an Land geworfen hat, verfolgt. Wir wissen aber, daß die Operationen, die zur Entscheidung dieses Krieges führen werden, keiner unserer Feinde plant, sondern die deutsche militärische Führung. Wir wissen ferner, daß die entscheidenden Schlachten nicht auf deutschem Boden, sondern in abzugewandelter Entfernung von den deutschen Grenzen schlagen werden. Im Augenblick ist unsere Hauptaufgabe im Luftkampf und im Kräftepaar an der Front. Dieser Krieg ist noch lange nicht zu Ende und der Sieg wird demjenigen gehören, der mit seinen militärischen Mitteln das europäische Kampffeld beherrscht. Vorläufig sind die deutschen Kräfte noch an den verschiedenen Fronten verteilt, wo sie zum Teil sogar nur Aufgaben des Abwehrens zu erfüllen haben. Wehe dem Feind jedoch, der bereit ist die gesamte militärische Kraft Deutschlands zu einem Schlag zu sammeln. Bis dahin wird das deutsche Volk im Vertrauen auf die Führung und auf die eigene Kraft so viel innere Werte und Seelenkräfte, der Unbeugsamkeit und der Tatkraft im Willen und Handeln angereichert haben, daß es in der Lage sein wird, mit Würde und geschichtlicher Größe den Endkampf an der Wand des Schicksals entgegenzunehmen.

K. S.

### Neue Ritterkreuzträger

**DNB, Führerhauptquartier, 17. Sept.** Der Führer verleiht das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst i. G. Helmuth Staebli, Chef des Generalstabes eines Armeekorps; Oberleutnant Helmuth von Billewisch, Kommandeur eines Grenadier-Regiments; Oberleutnant Dr. Josef Sampl, Kompanieführer in einem Gebirgsjäger-Regiment; Feldwebel Franz W. H. K. Zuercher in einem Divisions-Bataillon. a. A. Zuercher verleiht der Führer auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Graubner, Gruppenkommandeur in einem Kampfgeschwader.

### Die Offiziere der italienischen Wehrmacht vom Eid auf den König entbunden

\* Rom, 17. Sept. Der Duce hat einen Tagesbefehl Nr. 7 erlassen, der folgenden Wortlaut hat:

Tagesbefehl der Regierung Nr. 7  
Die faschistische Nationalregierung entbindet die Offiziere der Wehrmacht vom dem Eid, den sie dem König geleistet haben. Durch die unter den bekanntesten Bedingungen erfolgte Kapitulation und seine Macht hat der König die Nation dem Feinde ausgeliefert und sie in Schande und Elend geführt.

### Italien-Deutsche!

\* Berlin, 17. Sept. Alle in der letzten Zeit aus Italien nach Deutschland abgereisten Volksgenossen werden gebeten, sofern sie nicht deutschen Dienstleistungen angehören, sich so früh wie möglich über persönliche und beruflichen Vermögensstand bei der Leitung der Auslands-Organisation der NSDAP, Auslandsreferat, Berlin-Wilmersdorf, Westfälische Straße 1, zu melden. In ersten Linie sind in deutscher Schrift anzugeben: Name, Geburtsdatum, berufliche Anstellung und frühere Anstellung in Italien.

Es wurde nichts aus dem Scheiterhaufen rd. Stockholm, 17. Sept. Der Londoner Vertreter des „Evening Post“ berichtet, daß man sich nach wie vor in England die Köpfe über „Das Geheimnis Mussolini“ und die gelungene deutsche Wehrungsaktion zerbricht. Für die imponierende Wirkung des kühnen Streiches der deutschen Fallschirmtruppen zeugt die Tatsache, daß London noch immer nicht begreifen könne, wie die Durchführung auf so schwierigem Gelände überhaupt möglich war. Die oppositionelle „Independent“ Zeitung, „Dagbladet“ schreibt, „Hitler holte Mussolini direkt vor Churchill und Roosevelt ins Auge, während diese gerade damit beschäftigt waren, alles heutzutage Material auf einem Segelfluggelb zusammenzutragen, auf dem ihr schimmender Feind verbrannt werden sollte. Ueber die ganze Welt erhob sich ein einziges großes Geschrei angesichts des verblüffend kühnen Tricks, der kein Gegenstück in der Weltgeschichte hat und alles andere in den Schatten stellt.“

## Oberleutnant Nowotny's großer Tag

Vom 203. zum 215. Abschluß — Der erfolgreichste deutsche Jagdflieger

PK. Im Osten, 17. Sept. Zwei Tage lang hatte sich nichts mehr ereignet. Der Kommandeur stand mit seinen 208 Feind-Abschüssen wohl in der Reihe unserer erfolgreichsten Jagdflieger, jedoch bei allem Stolz auf ihren so großartig erfolgreichen Kommandeur konnte niemand mehr in Gehuld die Antwort auf die brennende Frage erwarten: Würde Oberleutnant Nowotny die höchste bisher von unseren kühnen Jägern erzielte Abschusszahl erreichen? Aber kein Volkswirt ließ sich sehen. Klare, kühles Herbstwetter mit weiter, ungestörter Sicht, gab den Blick über die gleichmütige eintönige Weite des flachen Landes frei. Der Kommandeur flog, kam zurück, ebenso die anderen. Kein Volkswirt hatte ihren Weg zwischen den weißen Wolkenschirmen hoch über dem koppelgelben Gelände des Landes getrennt. So blieb es, zwei Tage hindurch.

Gegen Mittag des 14. September hörte man Plakfeuer. Ein harter Bombenverand mit zahlmäßig gleich starkem Jagdflugzeugen unteren Platz an. Unsere Jäger hielten, aber allein — ohne ihren Kommandeur, der noch Beileistungs für unsere Europaflugzeuge flog. Aber die Zeit für Oberleutnant Nowotny kam noch. Es war mittags, als er mit seinem Schwarm zu freier Jagd startete. Ungetrieblen leuchtete die „Blau-Weiß“ der Flieger (dieses Wort des großen Fliegers Marziale, mit dem er Wolken und Himmel taufte, ist unvergessen). „Aufpassen!“ hörte man die besten Stimme des Kommandeurs. Die aus der Jagdmaschine gesprochenen Worte klingen an dem Gesichtsausdruck wie von Brandungswellen herangeblasen. „Jetzt hauts gleich einen Volkswirt zusammen!“ sagt der Kommandeur und ist dann ganz hart vor Spannung. Niemand empfindet Bedarf für den Kommandeur, letztendlich eigentlich, denn zahlenmäßig sind die Unteren selber überlegen. Aber die Zahl ist kein Maßstab für die Überlegenheit, und so kommt zum zweiten Male „Aufpassen!“, das Wort, das der Kommandeur seinem Ratsschwarz anruft, damit er den abgeköhlten Volkswirt bis zum Aufschlag verfolgt.

Oberleutnant Nowotny hat seinen 204. Gegner heruntergeholt. Kurz darauf folgt der 205., der 206., der 207. Oberleutnant Nowotny setzt sich an die Spitze aller Jagdflieger. Als er landet ist keine Zeit zum beklümmenden. Die Volkswirte scheinen einen neuen Durchbruchversuch durch starke Luftangriffe vorzubereiten zu wollen. Die Maschine wird gewechselt, der Kommandeur startet auf neue 32 hochgeschwindigkeit Bomben gegen den Platz an. Ihre Begleitflieger mimmeln sich über und aufgeregt in ihrer Nähe. Wer nicht fliegt, erlegt die schlagartig entstehenden Luftkämpfe vom Flugplatz aus der Deckung der Splittergräben. Aufgeregte Mäde wechseln zu dem deutschen Fall der häufig geworfenen Bom-

ben. Die Köpfe bücken sich in den Gräben, tauchen wieder auf, als der Segen wirkungslos geborben ist und sich die Jagd durcheinander dort oben zur Front hinüberzieht. Punkte lösen sich aus brennenden Flugzeugen, bräunen in weichen Fallschirmen herunter. Weisse Luftlöcher im dem Motorengebrüll haben die Vorbereitungen ihre Geschosse in die flüchtigen Flugzeuge.

Die Sonne verbleibt hinter dem Abendgewölk, als die siegreich wachenden Jäger zurückkehren. Der Kommandeur hat den 208. und 209. Abschluß erreicht, seine Gruppe als Gesamtabchusszahl des Tages 26 Abschüsse. Die

## Mütter und Soldaten gehören zusammen

Die Reichsfrauenführerin sprach in Weimar — Ein Dank an die deutschen Frauen

\* Weimar, 17. Sept. Den Höhepunkt der Frauengroßkundgebung in Weimar bildete eine Rede der Reichsfrauenführerin. Als besonders geliebte Gäste nahmen Flugkapitän Hanna Reitsch und 150 Frauen aus allen deutschen Gauen teil, die sich durch ganz besondere Leistungen in der Rüstungsindustrie, in der Landwirtschaft und beim Katastropheneinsatz ausgezeichnet haben.

Ein einzelnen Schicksal zeigte Frau Scholz-Lintz, wie selbstlos und unegoistisch die Frauen tätig sind und wie groß ihr Anteil an der Arbeit für den Sieg dadurch wird. Die Reichsfrauenführerin gedachte aber auch der Mütter unter ihnen, deren gesunde, frohe Arbeit unsere Zukunft sichern, und aller jener Frauen, die sich den Aufgaben der Rüstungsindustrie und des deutschen Heimes widmen. In der deutschen Soldat als Waffenträger der Nation der Verteidiger der deutschen Heimat, so ist die Frau und Mutter die

## Stalins Traum vom Mittelmeer

Auslieferung der Dardanellen das Zukunftsziel des „roten Jaren“

Dr. B. Bickel, 17. Sept. Die Vorgänge in Nordafrika, in Sizilien und in Sardinien sowie der entscheidende Platz, den die Sowjetunion in der Konstellation der „Vereinigten Nationen“ einnimmt, seien, so meint die „Action Française“, hinreichende Beweise dafür, daß Stalin den alten russischen Traum nach einem Auszug ins Mittelmeer wieder aufgegriffen habe. Zwar sei der „rote Jare“ nicht noch geworfen auf die Rückwärtschritt zu nehmen und seine Forderungen auf die Dardanellen nicht allzu laut werden zu lassen, aber die vom Krenel bereits systematisch vorbereiteten Positionen im Mittelmeerraum wiesen

darauf hin, daß Stalin die Auslieferung der Dardanellen als einzigen Ausgangspunkt nach dem Mittelmeer eines Tages von den anglo-amerikanischen Alliierten zu erzwängen hoffe. Wahrscheinlich, so schreibt das französische Blatt, würden die Engländer und Amerikaner gezwungen sein, sich seinem Willen zu beugen, da die sowjetische Hypothek leicht wachse.

Das jedoch eine sowjetische Militärmacht für Europa bedeuten würde, darüber braucht man wohl keine Worte zu verlieren. Auf alle Fälle würde die Türkei, so meint man in Sicht, die Umtriebe des Bolschewismus in Französisch-Nordafrika genau beobachten und sich gegen sie zu wehren. Die Lage in Algerien feststellen könne. Die sowjetische Majorität im westlichen Mittelmeer dürfe als zweites Glied einer Klammer angesehen werden, mit der die Sowjetunion die Dardanellen zu umfassen gedenke.

## USA verloren 7000 Flugzeuge

an der südpazifischen Front

\* Tokio, 17. Sept. Der japanische Kriegsmarine gelang es, von Kriegsausbruch an bis 16. September d. Js. mehr als 4900 feindliche Flugzeuge an der südpazifischen Front abzuschießen und mehr als 1888 Apparate zu zerstören. In dieser Zahl sind auch die feindlichen Flugzeuge eingerechnet, die durch das Zusammenwirken mit den japanischen Seesverbänden für den Feind ausgefallen sind. Weder man die außerhalb der Bekanntheit des feindlichen Flugzeuges hinzu, so verlor der Feind an dieser Front während dieser Zeit insgesamt rund 7000 Flugzeuge.

Am 15. September griffen mehr als 145 USA-Bomber und Jäger die japanischen Stellungen auf Bougainville an. Sie wurden von japanischen Jägern und der japanischen Flak gefolgt und zurückgeschlagen. Insgesamt verlor der Feind 38 Flugzeuge mit rund 100 Mann Besatzung. Nur ein japanischer Jäger ist nicht zurückgeführt.

## Japanischer Passagierdampfer versenkt

Feindliches U-Boot ebenfalls vernichtet

\* Tokio, 17. Sept. Das japanische Verkehrsministerium gab am Donnerstag bekannt, daß der japanische Passagierdampfer „Yamato“ am 15. September im Pazifik versenkt wurde. Der Dampfer „Yamato“ war ein Dampfer mit ungefähr 10000 BRT. Wasserdrängung, wurde 1915 in Italien gebaut und verkehrte zwischen Formosa und dem japanischen Mutterland.

## Verpöbelte Geständnisse Alexanders

Der erste Korb der Admirals Alexander

\* Stockholm, 17. Sept. Der erste Korb der Admirals Alexander, der hielt die Zeit für geeignet, in einer Rundfunkansprache am Donnerstag einige verpöbelte Geständnisse über die Schiffverluste Englands im Mittelmeer zu machen. Im Dezember 1940, so erklärte er, sei die britische Schlachtflotte im östlichen Mittelmeer außer Gefahr gesetzt gewesen. Der „unabhängige“ Flugzeugträger „Ark Royal“ war verlor worden. Doch sei es gelungen, die Beschädigung der Schlachtflotte „Duncan“ wiederherzustellen, „Valiant“ zu verheimlichen das Heile. Man ist Alexander gab dann zu, daß 41 englische U-Boote im Mittelmeer ihren Untergang fanden.

## Riez gefolgt

Die Technische Hochschule in Paris

Die Technische Hochschule in Paris, die auf Anordnung des Führers errichtet worden ist, eröffnete Anfang Oktober mit der Mitteilung für Architektur des ersten Semesters. Die Mitteilung wird bis zur Errichtung des Neubaus für die Technische Hochschule in Paris selbst zusammen mit ihrer Oberleitung in dem donauwärtigen Riez gelegenen schönen Gebäude des ehemaligen Stoffs Wöhring Aufnahme finden.

In Saudi, der König von Saudi-Arabien, soll nach Riez werden durch eine diplomatische Sondermission unter Führung seines Sohnes, Emir Ismail, nach London und Washington zu landen beabsichtigen, um seine parlamentarische Pläne und die Zukunft Palästinas zu besprechen.

Der U.S.A.-Marineminister Knox ist, wie Reuters meldet, in London eingetroffen. Neue Steuererhöhungen in U.S.A. erfordert Roosevelt's Krieg. Der Vorsitzende des Budget-Ausschusses im Repräsentantenhaus erklärte es als sicher, daß der U.S.A.-Kongress noch vor dem 1. Januar gefeßte geeignete Maßnahmen beschließen werde, die auf eine neue Steuererhöhung abzielen.

In Saral (Kenuda) wurden infolge einer Schlagwetterexplosion 17 Bergarbeiter in einem Schacht eingeschlossen. Rettungsversuche waren bisher erfolglos.

Etwa 95% aller Schließungen in Paris 1943 werden durch die graue hierzulandische jüdische Schließung vollzogen, so stellt „New York Herald“ fest. Das Blatt hat aber nicht den Mut, diese erstmalig bekanntgegebene Tatsache, die ein Schlaglicht auf die Verbindung Neworks wirkt, zu kommentieren. Jede derartige Anspielung darauf würde ihm unweigerlich das Annoncenverbot kosten, denn die jüdische Großindustrie bestimmt über Leben und Sterben einer USA-Zeitung.

Der Schlingens-Außenminister Stong überreichte nach Meldungen aus Washington Präsident Roosevelt eine „geheimhaltige“ Forderung, in der dieser neuem die dringende Forderung nach amerikanischer Hilfe erhebt und auf die ausichtslose Lage Schlingens hinweist.

## Die Opfer der Bombardierung von Nantes

\* Paris, 17. Sept. Die Agentur RFA gibt folgende Zahlen der Opfer an, die durch die Bombardierung von Nantes durch anglo-amerikanische Flugzeuge zu beklagen sind: 350 Tote, 150 Verwundete und 1000 Verletzte, davon 800 Säugler.

## Feindliche Flugzeuge über der Westschweiz

\* Bern, 17. Sept. In der Nacht vom 16. zum 17. September verlegten, wie von amtlicher schweizerischer Seite mitgeteilt wird, fremde Flugzeuge zweimal den schweizerischen Luftraum. Alarm wurde in den Kantonen Basel, Genève, Freiburg und Valais gegeben. Die Fliegerabwehr trat in Aktion. Bombenabwürfe fanden nicht statt.

## Sagb auf Juwelen und Silberfäden

Londoner Juweliere beklagen sich über die Kaufkraft der Amerikaner in England

\* Stockholm, 17. Sept. In einem Artikel des Londoner „New Statesman“ macht eine gewisse Kritik an der nordamerikanischen „Invasion“ auf die Geschäfte der Londoner Juweliere bemerkbar. Hieran bemerkt der Verfasser des Artikels: „Die Amerikaner streben in unsere Juweliergeschäfte, wobei sie nicht nur auf Juwelen aus sind, sondern auf Silber, besonders auf Teelervice und Taffel.“

## Sieben Millionen Kleberkarten in England gestohlen

\* Stockholm, 17. Sept. Aus den Vorräten der Armee wurden, wie „Goeteborgs Handels- und Schiffsverkehrs-Zeitung“ aus London meldet, sieben Millionen Kleberkarten gestohlen. Große Detektivabteilungen von Scotland Yard seien für die Jagd nach den Dieben aufgegeben. Die Behörden betrauten den Diebstahl als eine ernste Gefährdung der Rüstungsproduktion, die schwere Folgen nach sich ziehen könne, wenn die Diebe nicht gefangen und die Kleberkarten nicht beschlagnahmt werden könnten.

## Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H. Karlsruhe

Vorstand: Direktor: Emil Munn, Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stellv. Hauptgeschäftsführer: Dr. Georg Bräuer, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlags-Gesellschaft m. b. H. B. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

## Lulu von Strauß und Torney

Zu ihrem 70. Geburtstag am 20. September

Lulu von Strauß und Torney, die Witwe des unvergesslichen und unerschlichen Verlegers Eugen Diederichs in Jena, gehört ihrer niederdeutschen Heimat, dem lippischen Ländchen vom Vater her und dem fruchtbarsten Oldenburgischen Marschlande ihrer mütterlichen Familie an. Ihre Vorfahren von Torney haben viele Jahrhunderte unter der Oldenburgischen Herrschaft. Im niederdeutschen Aderlande, in der Tiefe des Erdreiches liegen ihre Wurzeln. Dieses Land verlieh ihr die schwere Wucht, die herbe Kernigkeit ihrer Kunst, vor allem aber ihre wie aus alter Mythie bildkräftig und griffel geformte Weisheit.

In der Ballade steht sie den Größen aus diesem Reiche nahe. Auch ihre schwerfällige und schmerzliche Lyrik ist hohe Kunst. Lulu von Strauß meißelt die Weltanschauung mit der Kraft des mittelhochdeutschen Dichters. „Reich ist die Saat“ nennt sie die Geliebte, „Erbe der Väter“ eine kleine Kunstmalerei über Gedichte und Balladen. Ihre vorzüglichsten Prosawerke sind die Novellen „Bauernholz“, ihr erstes Buch, im Weierland lebend, von großartiger Menschlichkeit, die menschliche Mängel mildert und mindert, und „Der Hof im Brink“, eine Dichtung von ungewöhnlicher Kraft des Visionären: dann die großen und großartigen Romane „Kuzifer“, in dem oben-bürgerlichen Bauern im 13. Jahrhundert, die „Stedinger“, unter Führung eines aus der göttlichen Zweifelt Gut und Böse ringenden, zum „Reich“ werdenden Mönches gegen ihre priesterlichen Bedrücker sich erheben, in furchtbarem Kampfe aber erliegen; „Der jüngste Tag“, der zur Wiederkehrzeit im Winklerischen sich zerlegt, schicksalhaft und Unrechtliches heimlich verdrängt, ein Werk von überzeitlicher Einmaligkeit, und „Der Jubelst“, eine

## Der heilige Geist aus der Kaffeemühle

Eine kleine Geschichte um Schubert

Eines Abends sahen sie wieder einmal vollständig bei ihrem Franzl, die engeren Freunde Schuberts, die ihn „Canevas“ hießen, weil er, wenn ein Fremder eingeführt wurde, seine Nachbarn wie Amen im Gebet fragte: „Kann er was?“ Seine Freunde konnten nämlich alle was? Schwind malen, Bauernfiedeln, Radmer komponieren, und die anderen taten es anders. Und häufig tranken konnten sie, und lustige Reden führen.

Es war schon gegen Schluss dieser jüngsten „Schubertiade“, als Span und Schöber nach Kaffee riefen, der diesen Abend krönen sollte. Schubert stand gleich auf, begab sich in die Küche und kam mit der alten Kaffeemühle seiner Wirtin, die ausgegangen war, und den Worten zurück: „Kaffee ist drin, aber maßen muß ich ihn erk.“ Stell's diemell Wasser auf.“ Während seine Freunde ihre munteren Reden weiterführten, maßte Schubert schweigend den Kaffee. Wäplich, just als das Wasser leise zu kochen begann, sprach er so selbstig und mit einem Sprung auf, daß die alte Kaffeemühle aus den Händen sprang. „Ich hab's! Ich hab's!“ rief er immer wieder.

„Was hast?“ fragten ihn alle wie aus einem Munde. „Gleich werdet ihr's hören“, lächelte Schubert, der bereits am Klavier saß und spielte, erst ein wenig tastend, dann immer freier und gar bald so klar und sicher, daß die Freunde wußten, daß eben jetzt ein neues Werk geboren wurde. Bekannt geworden war. So Schönes hatten sie sich an diesem mehr lustigen Abend nicht mehr erwartet.

„Franz!“ riefen alle begeistert, als sein Spiel verklungen war, „Franz, das war wunderbar!“ Schubert sah noch sekundenlang ganz stille am Klavier, dann sagte er selig lächelnd vor sich hin: „Dieses Rattata der alten Kaffeemühle ist mir manchmal wie das Besten des heiligen Geistes.“

Still tranken später alle ihr Schaler Kaffee. Die Kaffeemühle, aus der der heilige Geist wehte, soll noch heute zu sehen sein. Das Quartett, zu dem Franz Schubert durch ihr Rattata angeregt wurde, heißt „D-Des-Quartett“.

Sepp Peter Steinbach

## Pforzheimer Kulturbrief

forderungen gerecht zu werden und auch im Hinblick der geistige Mittelpunkt des kulturellen Lebens der Goldstadt bleiben wird.

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ unter ihrem besonders rühmigen Kreiswart Kleber bemühte sich in den letzten Wochen mit trefflicherem Geschmack um die künstlerisch hochbedeutende Unterhaltung auf dem Gebiete der Art und des Humors — die Abende sind jeweils reichlich ausverkauft — wobei dem zweimaligen Gastspiel des Meisterkonzertanten Herrmann Kroll ein außerordentliches Erfolg beizumessen war. Der in seinem Fach unübertreffliche und einzig dastehende Künstler ist das Publikum wieder an Strömen des Beifalls hin, nicht zuletzt auch durch das ihm ebenbürtige Rahmenprogramm, aus dem wir das prächtige „Original-Scala-Ballett Berlin“ und die ganz ausgezeichneten Akrobaten „Fünf Talos“ noch besonders hervorheben möchten. Für die Winteraktion kündigt der „Koncerting“ wieder acht Meisterkonzerte von erlesener Auswahl an, die bei allen Musikfreunden ein begeistertes Echo finden und dessen Erfolges in jeder Beziehung sicher sind. Mit vorbildlichem Eifer nimmt sich die NSDFJ, unter der Führung von Kreisamtsleiter Dr. C. im Rahmen der geistig-geistlichen „Kulturbetreuung“ um unsere vermunterten Frontkämpfer an. Dabei dürfte es wohl einmalig dastehen, daß in ein Lager eine „Beliefen-Draht“ eingebaut wird. Meisterkonzertant Hermann Pappe, weiten Kreisen durch seine Tätigkeit am Rundfunk hinreichend bekannt, stellt sein Instrument und seine vielbewunderte Kunst verständlich in ungenügender Weise in den Dienst dieser wahrhaft edlen Sache und unsere Bewunderer danken ihm und den ihm unterstehenden Künstlern aus ganzem Herzen für die gleichermaßen unterhaltenden, wie wertvolles musikalisches Bildungsgut vermittelnden Konzerte.

Kurt Amerbacher.

# Deutsche Panzer am Kastell Sforzas

### Waffen-SS zieht in Mailand ein — Eine verratene Armee löst sich selbst auf — Keine Konjunktur für roten Spuk

PK. 7 Uhr abends. Wir stehen auf der Straße von Mailand, 400 Meter vor dem Stadtrand. Hart an der rechten Straßenseite halten die Kolonnen. Endlos reihen sich Fahrzeuge an Fahrzeugen, Mannschaftspanzer und Panzer, Infanteriegeschütze und Panzer. SS, SS-W. Die Abenddämmerung spiegelt sich auf der glatten Asphaltfläche und beleuchtet ein seltsames Bild: Der Verkehr dieser Millionenstadt Mailand, Zentrum Oberitaliens, flutet in beiden Richtungen ungehindert an uns vorbei. Die deutschen Truppen verharren stumm vor der zweitgrößten Stadt Italiens. Hier wie überall in diesem Raum, wo wir von Stadt zu Stadt gehen, gilt es, ohne Blutvergießen schnellstens die Machtverhältnisse zu klären.

Im letzten Abendlicht kommt die Nachricht, es sei ein Uebererfolg erzielt, morgen früh rücken die deutschen Truppen ein. Eine kühnere, totenfille Nacht bringt Abkühlung und kurzen Schlaf. Noch ist es finster, als die Motoren wieder aufheulen, alles sich fertig macht. Es geht los! Nach Mailand!

Der Morgen sieht düsterer deutsche Kolonnen, rasende, dröhnende Panzer die Vorläufer durchqueren, allmählich vorrücken und dem Zentrum aufbrechen. Fenster öffnen sich, die Bewohner sind von dem ungewohnten Geräusch geweckt worden. Staunendes Volk steht schon am Wege, einige betreten die ersten Straßenbahnen, um zur Arbeit zu fahren. Das Vermisste, was sie tun können. Da werden die ersten Morgenscheinungen verläßt, den Sanktionen ist aus der Hand geritten. Erklärung des Generals von Mailand, Einverständnis mit den Deutschen, Aufrechterhaltung der Ordnung durch gemeinsame Kräfte.

Die ersten zerstörten Häuser — Mailand hat durch die Luftangriffe in den letzten Monaten schwer gelitten. Auf der Weiterfahrt sieht man immer mehr Ruinen. Und der Dom ist beschädigt, die Scala, Mailands berühmte Oper, fast zerstört. Eine Sandmauer vor dem Abendmahl Leonardo da Vincis hat dieses einzigartige Meisterwerk europäischer Kultur gerettet, während die ausgeborgene Kirche von britischen Fernbomben in einen Schutttrümmern verwandelt wurde.

Auf dem Domplatz und vor dem Kastell der Sforza halten sich deutsche Panzer. Die Stadt ist noch von feindlicher Erwartung und Unklarheit erfüllt. Die Bevölkerung sammelt sich vor den fremden Fahrzeugen. Bald kommt hier und da ein Gespräch an, es bleibt alles ruhig, gegen Mittag ist die Spannung verlogen.

Und nun geschieht etwas Unerwartetes: Als bei ein Damm gerissen, bricht es hervor: „Gut, das Ihr da seid!“, heißt es. „Dobro! Ich bin Herr, wie konnte er Italien den Engländern ausliefern, die unsere schöne Stadt so fürchterlich zerstört haben?“ „Reißt Ihr auch da?“ Das war die erste „Ja“ der Männer, die den Duce führten, daß sie in ganz Italien die kommunistischen und sozialdemokratischen Führer aus Gefängnissen und Lagern befreiten. Was wird aus Italien? Will man von unseren Banden wissen, „Und was wird aus uns?“ ist die ständig wiederholte Frage der italienischen Soldaten. Am Nachmittag ist der größte Teil der italienischen Truppen verschwunden, eine verratene Armee hat sich selbst aufgelöst. Milizregimenter haben sich freiwillig zum Kampf an deutscher Seite gemeldet. Ein Postbeamter hält uns auf der Straße an und fragt, wo er sich zur deutschen Truppe melden könne. Eine Frau bittet um Brot.

Wie konnten die Engländer glauben, daß die Menschen, die in diesen Trümmern haften, nichts Besseres zu tun haben würden, als einen ungleichen Kampf mit den deutschen Truppen aufzunehmen? Daß sie zu Sabotageakten übergehen würden? Sie wollen Ruhe und Arbeit und Brot. Ihr einziger Daß gilt England.

Am Abend des 11. September legen sich die Bürger Mailands, die morgens von unseren Panzern geweckt wurden, bereits im Schutze der deutschen Waffen zum Schlaf nieder. Mailand ist fest in unserer Hand. Damit ist die Ange in Oberitalien wieder hergestellt. Mit blühendem Quaden hat der deutsche Soldat gehandelt, die feingepoltenen Pläne der Engländer und ihrer Sandlanger in Rom zertrümmert. Morgen wird auch hier wieder das Leben in gewohnten Bahnen verlaufen. Kommunistische Störverläufe werden mit eiserner Hand unterdrückt werden. Für den roten Spuk ist in Italien genau so wenig Raum wie für Verräter. Und dieses Beispiel gilt zugleich für jeden anderen möglichen Punkt Europas.

PK-Kriegsbericht Franz Otto Wrede.

## Viermal griffen die Briten an

### Aus allen Schiffen im Hafen prasselt das Abwehrfeuer — Dramatischer Kampf in einem Hafen der Kanalküste

PK. „Keinen fecht!“ meldete der Bootsmann. Aufatmend und froh darüber, daß wieder einmal eine anstrengende Nachtfahrt abgeschlossen war, kletterten die Männer des Hafenschiffsbootes in ihre Kojen und Hängematten. Es war noch dunkel. Wesenlos funkelten die Sterne am wolkenlosen Himmel. Die beim Einfahren gefestigten Positionslaternen zeigten zitternde rot und grün aufleuchtende Streifen in die grauschwarze Fläche des Meeresspiegels.

Gott sei Dank, daß man jetzt schlafen konnte! Einige der Männer waren so müde, daß sie nicht einmal einen Blick für das Fräulein übrig hatten. Schnell nahmen sie noch einen Schluck Kaffee und dann wurde auch schon die Decke über den Kopf gezogen. Bald klinkten tiefe Atemzüge, daß der Schlaf gekommen war.

Ein schwüler Spätsommer-Vormittag brach an. Lange Schatten hingen vor den Türen der vier fahrenden Kanalküste. Es waren die für die Städte der Kanalküste so charakteristischen schmalen und hohen Hausfronten, die man als typisch französisch anzupreisen geneigt ist.

Der Kommandant des Hafenschiffsbootes hatte Ruhe bis 11 Uhr angefeht. Aber es war noch nicht einmal 1/2 Uhr, da jagte Alarmlichter die Männer aus den Kojen. Taumelnd, den Schlaf noch nicht ganz aus den Augen getrieben, kletterten sie an ihre Geschütze. Dann aber wurden sie hellwach, kaum gellte die Stimme des Kommandanten: „Feuererlaubnis!“

Aus den Bordmaschinen des Hafenschiffsbootes, aus allen Waffen der im Hafen liegenden Einheiten wurde dem anfliegenden Verband ein fürchterlicher Eisenhagel entgegengeschleudert. Ein ungeheures Krachen und Zelen ließ sich hören. In den Schmutzeln hing sich ein Kinn, das alle anderen Geräusche überdeckte. Die Hölle war los.

Der Verband konnte gegen diesen unerbittlichen Feuersturm nicht ansetzen. Er drehte ab. Das Abwehrfeuer lag gut. Eine Anzahl der viermotorigen Feindbomber hatte schwere Treffer erhalten. Deutlich sah man, wie bei einer Maschine das Leitwerk zerplitterte. Dann lösten sich die Tragflächen vom Rumpf. Langsam drehend, wie ein vom Winde freigeschobenes Blatt Papier, stürzten die Bomben zum Meer.

Eine halbe Stunde später wurde der Hafen von einem zweiten Verband angefliegen. Diesmal war die Flughöhe so gering, daß auch die leichteren Waffen feuern konnten. Leuchttauraketen deuteten auf die Feindflugzeuge. Sprengwürfen lagen direkt in der Formation. Raum vernehmbar in dem Krachen und Knallen heulten Bomben. Über den Häusern hallten sich diese schwarzen Rollen. Zahlreiche Flammen zuckten auf. Weitab von militärischen Anlagen brannten einige Wohngebäude der französischen Stadt.

Innerhalb von zwei Minuten wurden wieder zwei Feindbomber zum Abflug gebracht. Leuchtend weiß bligten die Turbinen der Fallschirme der ausgelegten Beladungen. Eine Maschine führte ferngerade, eine lange Rauchfahne nachschleppend, über dem Küstenvorfeld ab, die zweite zerfiel zu unzähligen Trümmern, die in der Sonne hell aufblitzten.

Der Feind zog noch einen dritten und dann noch einen vierten Angriff. Die Männer an den Waffen schauten. Schweißperlen klangen auf den Gesichtern. Draußen über der See trübte die vierte Maschine brennend ab. Wie ein plötzlich aufglimmender Komet führte sie in einer steilen Kurve in die Tiefe.

„Alter Abscheißel!“ jubelten die Männer. Vergessen waren die Anstrengungen der vorausgegangenen Nachtfahrt. Die Freude über den Erfolg überstimmte alle Mühen der letzten Stunden.

PK-Kriegsberichter Günter Vater.

## „Sorgt euch nicht um uns!“

### Ein neuer Jahrgang wächst ins Volk — In der RAD-Gemeinschaft

Steht da eine kleine RAD-Gemeinschaft des neuen Jahrganges, ein Trupp also, am ersten Tage in der gemeinsamen Stunde. Es hat Erbsen mit Speck gegeben, das Empfangessen laut jahrelanger Tradition. Die ersten verwirrenden Stunden, wie sie der Eintritt in eine soldatische Gemeinschaft mit sich bringt, sind vorbei. Und nun haben sie zwischen hochgehenden Strohpäcken und wispelnden Schränken, die den eben auf dem Kleiderkasten gefassten Inhalt noch nicht recht behalten wollen, und an hochbeachteten Tischen, jeder vor einem Blatt Papier, hat der Truppführer nicht geböhnt: „Jetzt schluß für eine halbe Stunde, jetzt schreibt jeder schnell nach Hause, wie er hier angekommen ist, damit die Mutti sich nicht fragt!“ Die schlichten Worte hatten sie ins Herz getroffen. Wie konnten sie sie nur vergessen, die da winkend auf dem Bahnhofsplatz hand und immer kleiner wurde, bis nur ein weißes Tüchlein noch zu sehen war? Sie selber jangen ja zwar laut aus allen Adern und viel Sorge im Auge um den großen Jungen, der da das erste Mal nun von ihr fortfuhr und den sie nun als ihr liebsten Gesandten dem Volke und seiner Gemeinschaft anvertraute?

„Habt keine Angst um mich!“, so schreiben sie wohl, wie es die Männer in den schlängelnden U-Booten tun oder in rollenden Panzern, hinter den Geschützen, deren Rohre noch heiß sind vom Kampf. Denn sie tragen ja nun auch Soldatenkleid und sprechen nun — ihnen vielleicht selbst noch unbekannt — die gleiche Sprache. Ein wenig derb logar, so als wüßten sie nichts von den Sorgen, die sie gemacht haben.

Dieses Band aus der ersten Tagen ihrer Dienstzeit wird immer fester. Bald ist der fern Mutter ihres Sohnes neue Heimat so vertraut, als hätte sie sie mit eigenen Augen gesehen. Ist sie nicht jenen Weg am See, den ihr Vater so gern hat, nun schon tausendmal mit ihm geschritten, kennt sie nicht jeden feiner Kameraden, fast so, als wäre ihr eigener Sohn? Sieht sie ihn nicht beim Exerzierdienst oder wie er sich im Wettkampf mit den Kameraden lachend auf grünem Rasen tummelt? Sollte sie nicht merken, wie sich täglich seine Hände straffen, wie er unmerklich fast ein anderer wird, bis er mit jedem Tage mehr dem Bilde gleicht, das sie für ihn im Herzen trägt: So soll er einmal sein, wie sein Vater, der damals am Wolchow blieb...

Stumm stehen Mutter und Sohn. Verflochten mußert sie sein Gesicht. Ist er noch derselbe, der vor wenigen Monaten ihr in jugendlicher Schwärmerei ein Schloß versprochen und der in seinen prophetischen Zukunfts träumen ihr allzusehr ans Geldverdiensten gedacht hatte. Fällt nicht ein anderes jetzt sein ganzes Leben und Denken aus, das schlicht und einfach dienen heißt?

Als sie am Abend an der Kleinbahnstation wartet und von fern die Klänge des Zapfenreiches herüberwehen, wird es ihr mit jedem Schred fast zur beglückenden Erkenntnis. Nun kehrt er nicht mehr mir allein, ich habe ihn abgeben an das ganze große Volk, und dem- noch bleibt er mein!

RAD-Kriegsberichter Springer.



Über 2000 Meter hoch liegt das Gebäude, in dem der Duce gefangensgehalten wurde. Fallschirmjägerposten sichern das Gelände. PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schneiders-H.H.



Generaloberst Dietl begrüßt einen finnischen Soldatenjungen. Dieser 13jährige Bub, der als Meldegänger den Soldaten hilft, steht voll Selbstbewußtsein wie ein alter Soldat vor dem Oberbefehlshaber stramm. PK-Kriegsberichter Adolph (PBZ — Scherf)



Deutsche Minensuchboote im Asowschen Meer. Das Minensuchgerät durchschneidet die Heckwellen des vorausfahrenden Bootes, wodurch ganz eigenartige Wellenbildungen entstehen. PK-Kriegsberichter Tribbes (Scherf)



Die Leibstandarte SS Adolf Hitler in Mailand. Aufnahme: PK-Kriegsbericht Rottensteiner H.H.

## Sonate für Martina

Roman von Brünhilde Hofmann

Aller Rechte bei Carl Duncker Verlag Berlin

„Ich bin froh“, sagte er zu Asmuth, „den Kreis kennengelernt zu haben, in dem du hier lebst, Michael. Es ist ein schöner und harmonischer Kreis. Der Umgang eines Herzens wohl wert!“ Er knipste langsam seinen Mantel aus. Aber Asmuth antwortete ihm nicht, und unwillkürlich folgte Schollreiter der Richtung des starken Windes, mit dem Michael Martina ansah, Martina, die so merkwürdig still und fast vor der geöffneten Tür des Schreibzimmers stand. Der junge Molter hinter ihr sah gleichfalls in das leere Fach, in dem zuvor das Schmuckstück gelegen hatte.

„Mein Gott“, murmelte Martina. „Ich begreife nicht, es war doch hier, und ich habe es doch selbst hier hineingelegt!“ Sie begann in anderen Fächern zu suchen, drehte sich dann plötzlich um und fragte: „Wandine, hast du den Schrank inzwischen geöffnet? Hast du vielleicht Herrn Molters Uhr schon herausgenommen?“

Wandine stand beim Schreibtisch, sie antwortete nicht sofort. Es war ihr aufgefallen, daß ihr Bild nicht mehr auf dem Schreibtisch stand, und jetzt hielt sie es in der Hand, dieses Bild, das irgend jemand mit dem Gesicht nach unten auf die Schreibtischunterlage gelegt hatte. „Hast du nicht gehört?“ Martina trat neben sie. „Was sagtest du?“ fragte Wandine aufschreckend. „Ich fragte dich, ob du das Bild mit Herrn Molters Uhr aus dem Schrank genommen hast? Es ist nicht mehr drin.“

„Was für ein Kollier, Mama? Ich weiß gar nichts davon.“ Sie stellte das Bild an seinen Platz zurück und harter Martina an. Martina wurde plötzlich auf diesen nebenstehenden Vorgang aufmerksam. „Was ist mit dem Bild? Warum hast du es angesehen?“ „Gar nichts, nur so.“

Die Blinde der beiden Frauen trafen ineinander, prüfend und aufschreckend die der Mutter, still und groß die des Kindes. Asmuth

und Schollreiter hielten in ihren Mänteln, die Hüte in den Händen, in einiger Entfernung und sahen dieser unverständlichen Szene zu. Der junge Molter drückte mechanisch die Tür des Trefores zu, mit einem launigen Laut schnappte sie ein. Er ging, blond und schlank, mit einem sehr weichen, aber abgewandten Gesichtsausdruck auf Mutter und Tochter zu.

„Das Bild lag ungeteilt auf der Schreibtischunterlage“, sagte er nachdenklich. „Ich habe es gesehen, als wir herinkamen.“ Wandine wandte ihm langsam ihren großen, angstvollen Blick zu. „Das ist doch ganz gleich, sagte sie leise. Wenn Mama dein Schmuckstück in den Geldschrank gelegt hat, dann muß es doch darin sein, nicht?“

Martina schaute am Schreibtisch und sah vor sich hin. Ihre Lippen bewegten sich, ohne daß sie etwas sagte. Plötzlich aber hob sie die Hände, legte sie vor ihr Gesicht. Schollreiter fragte: „War denn, während wir alle uns noch oben befanden, die Leventür offen?“ „Das muß sie gewesen sein“, antwortete Martina mechanisch. „Es ist ja nicht anders möglich.“ „Und die Schlüssel zum Schrank? Er ist doch nicht erbrochen?“ „Unmöglich“, murmelte Martina, löste sich vom Schreibtisch und begann, zwischen den drei Männern hindurch, das Zimmer zu durchstreifen, die Hände gegen die Brust gedrückt. Als sie bei Asmuth anlangte, blieb sie stehen. Er las alles von ihrem entsetzten Gesicht. Er sagte kein Wort.

„Ich hatte die Schlüssel doch im Schloß gelassen“, Martina sprach höflich und raub. „Es ist meine Schuld. Ich hätte das bedenken müssen.“ „Wo im Schloß?“ fragte Dr. von Schollreiter und sah sich um. „Einfach auf dem Schloß liegen lassen.“ Martina antwortete nicht, aber Wandine kam und zeigte mit ihrer schmalen Hand, wo die Schlüssel gesteckt hatten. Im Puffen unter dem Tisch. Sie sprach kein Wort dabei, aber zwei Tränen fielen aus ihren Augen auf den Stuhl, und sie wandte sich fort, um sie abzuwischen. Schollreiter setzte

sich, drückte mit seinem Gewicht die Polsterung nieder und konnte nun bequem seitlich die Hand in die Tiefe des Sessels schieben. „Hm“, machte er, „gemütsmäßig also? Hm.“ Er wand wieder auf. „An sich kein schlechtes Versteck“, fügte er noch hinzu. „An sich ganz gut.“

Er sah zu Martina hin, die ihm abgewandt stand. Die Haltung ihres Rückens und Nackens drückte eine müde, ergebnisvolle Verzweiflung aus. Es war Schollreiter klar, daß sie den Vorgang bereits durchschaut haben mußte. Er sah dann Asmuth an, seinen Neffen, der die Säbne aufheben wollte, daß die Hinten der Mutter sich auf seinen hageren Wangen abzeichneten. Inlegt betrachtete der alte Richter den jungen Molter, den dies alles wohl am meisten anging.

Joachim Molter hatte die Hände in die Taschen seines dunklen, doppelreihigen Anzuges gesteckt. Zwei feile Falten hingen auf der jungen, kühlen Stirn. Möglich hob er den Kopf, ging zu Wandine, hielt ihr die Hand hin und sagte ruhig: „Ich muß jetzt gehen. Wanda. Es wird sich alles schon noch klären. Einsteilen werde ich zu Hause sagen, daß der Schmutz bei Hochpamps geblieben sei. Das sollte er ja eigentlich auch.“ Und zu Dr. von Schollreiter gewandt: „Es ist nämlich nicht unter Eigentum, sondern ein uns zur Reparatur übergebenes Bild. Natürlich müssen wir dafür haften.“ Schollreiter nickte langsam. Wandine legte ihre kalten Finger in die des jungen Mannes. Sie schluckte, um sprechen zu können, aber ihre Augen leuchteten auf, ehe sie antworten konnte.

„Er muß ja da sein“, flüsterte sie. „Der Schmutz ist bestimmt da, Mama, nicht wahr? Wir werden ihn morgen finden.“ Martina richtete sich gerade. Dann ging sie plötzlich rasch und schweigend auf ihre Tochter zu, nahm deren Gesicht zwischen ihre Hände und sah es an. „Ja, Wanda“, sagte sie dann erschüttert, „genieß, Kind.“ Und zu Molter: „Ich danke

ihnen, Joachim.“ Joachim Molter machte schweigend eine kurze Verneigung. „Ich darf mich also jetzt einweilen verabschieden, gnädige Frau.“ Er küßte Martina die Hand. Schollreiter, der in tiefen Gedanken dagesanden hatte, sah fragend seinen Neffen an. „Wir haben den gleichen Weg“, nickte Michael Asmuth. „Ich bringe dich noch ins Hotel, Onkel Gerhard.“ „Ach ja“, murmelte Martina, „sie wohnen ja auch dort.“ Dann sah sie plötzlich Asmuth an. „Ueberlassen Sie das weitere uns“, sagte er leise. Molter war inzwischen in den Laden hinausgegangen. Martina zuckte zusammen und schlug unflüchtig die Hände ineinander. Sie machte einen verlorenen, gequälten Eindruck. Wandine rief entsetzt: „Nein, nein!“, ließ sich in den Sessel fallen und verzug den Kopf in das Kissen.

Asmuth ging zu ihr hin, legte die Hand auf ihre zuckende Schulter und sagte gleichfalls ruhig: „Nein, Wanda.“ „O Gott!“ rief Martina, die Hände aufhebend. „Dieser Mann! Nicht einmal vor seinem eigenen Kinde.“ Sie brach ab. Schollreiter hatte ihre beiden verkrampften Hände in die seinen genommen. „Nicht“, sagte er ruhig. „Nicht, gnädige Frau.“ Er wandte sich halb um und sah mit einem langen Blick auf Wandinas verwöhnten Kopf. „Man darf uns schon vertrauen“, sagte er in diese Richtung.

Wandine rührte sich nicht. Erst als das Zimmer verlassen hatten, Martina dranhin die Leventür hinter ihren letzten Gästen abschloß, sprang sie auf und lief aus dem Zimmer, die Treppe empor in ihre Stiebelstube, wo sie die Tür hinter sich verschloß. Sie warf sich, wie sie war, aufs Bett und schlugte erschüt in die Kissen. Martina, die ihr leise und mit müden Schritten gefolgt war, lauschte draußen an der verschlossenen Tür. Sie lebte sich gegen die Mauer des Dachgeschosses und schloß die Augen. Das Herz schlug schwer.

